

Sonnen-Zukunfts-Werkstätten

Grafik: Martin Bangemann

Eine notwendige Erinnerung an Robert Jungk (1913-1994)

Elmar Klink

„Am Beginn einer Innovation findet man stets kleine Gruppen, eine aktive Minderheit – selbst wenn sie auf Bedürfnisse der Mehrheit Antworten gibt.“

Serge Moscovici, Das Zeitalter der Massen.

Zum runden Jahresdatum 2013 gab es bei insgesamt eher verhaltenem Echo in einigen einschlägigen großen Zeitungen (TAZ, Der Spiegel, Stern, Die Zeit, Süddeutsche) an die Person und das Wirken des Journalisten, Publizisten und Zukunftswissenschaftlers Robert Jungk öffentlich erinnernde Beiträge.

Gewürdigt wurde vor allem der Autor und Zukunftsforscher, dem so hellsichtige Atomreportagen wie „Heller als tausend Sonnen“ (1956) oder „Strahlen aus der Asche“ (1959) zu verdanken sind. Schon weniger häufig und ausführlich bedacht wurde seine aufrüttelnde Analyse „Der Atom-Staat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit“ (1977). Alle drei Bücher wirkten einst tief in die hierzulande geführte heftige politische Debatte um Atombewaffnung und zivile Atomenergienutzung hinein. Anlässlich des 100. Geburtstags Robert Jungks hat Hans Holzinger ein kleines Büchlein vorgelegt, „Sonne statt Atom“, in welchem die von Jungk wesentlich mit initiierten und zeitlebens beeinflussten Debatten über die Zukunft der Energieversorgung seit den 1950er Jahren bis heute fakten- und kenntnisreich dargestellt und reflektiert werden (JBZ Verlag, 2013). Die Antiatomkraft-, Umwelt- und Friedensbewegung wäre ohne eine Gestalt wie Robert Jungk zweifellos um einen freien Geist, wichtigen Anreger und Wegbereiter ärmer.

Auch noch auf einem anderen Gebiet verdanken wir diesem trotz aller augenfälligen Apokalyptik „Berufsoptimisten“ Robert Jungk viel und Nachhaltiges. Nämlich dem der Erforschung, Entwicklung und Gestaltung Zukunftweisender sozialer Problemlösungen und einer speziellen Analytik und Me-

thodik hierzu, die er als „Zukunftswerkstätten“ bezeichnete. Diese sollen hier über das Allgemeine hinaus nicht in ihrem eigenen, besonderen Charakter erörtert und dargestellt werden. Dazu gibt es inzwischen eine reichhaltige Literatur und einen aktuellen umfassenden „Info- und Methoden-Pool“, zu finden und nachzulesen im Internet. Erwähnt sei allerdings das Grundbuch dazu: Robert Jungk; Norbert R. Müllert: „Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation“ (Hamburg 1981). Jedem/jeder Interessierten wärmstens empfohlen, sich daraus über die Grundlagen, Ansätze und Elemente dieses Verfahrens zu informieren (siehe auch Literatur). Jungks „Der Atom-Staat“ und die beiden Atomreportagen Heller als... / Strahlen aus... stehen in einer Reihe mit wichtiger Literatur in der BRD nach 1945 zu diesem Thema, darunter „Die atomare Drohung“ (Anders), „Friede oder Atomkrieg“ (Schweitzer), „Die Atombombe und die Zukunft des Menschen“ (Jaspers), „Die Christen und die Atomwaffen“ (Gollwitzer), „In der Sache J. Robert Oppenheimer“ (Kipphardt), „Friedlich in die Katastrophe“ (Strohm), Gegen den Atomstaat / Plutonium-Wirtschaft? / Der Atom-Skandal (Traube), „Die Wolke“ (Pausewang), u. a. m.

Konzept und Arbeitsmethoden der „Zukunftswerkstatt“, im Folgenden mit ZW abgekürzt, ersetzen zwar keine kritische politische Theorie, bieten aber vor allem politischen Gruppen, Basis- und Bürgerinitiativen in Workshops und Seminaren eine Plattform und einen Werkzeugkasten an, die jeweils eigene Kommunikation, Reflexion und Praxis zu ihren eigenen Themen zu gestalten und entwerfen. Nicht

nur das, sondern diese Themen auch vorab zu finden und bestimmen. Die ZW ist heute, das kann man klar feststellen, eine in der politischen Bildung durchaus verbreitete Arbeits- und Kommunikationsform für Gruppen, die sich bestimmte politische Ziele stecken und diese Schritt für Schritt umsetzen wollen. Sie wird sogar gleichermaßen in Unternehmens- wie auch Gewerkschaftskreisen eingesetzt. Es bedarf allerdings einer besonderen Kenntnis und pädagogischen Anforderung an jene, die sie als „ModeratorInnen“ und „TrainerInnen“ vermitteln und einüben (umsetzen) wollen. ZW ist neben der älteren Theorie und Praxis der Gewaltfreien Aktion, die auch grundsätzlich Analyse und Methodik sowie Handlungsansätze speziell für Konfliktlagen betreibt und entwickelt, die vielleicht wirksamste Methode für an Aktion orientierte Gruppen und Initiativen. Beide sind zueinander eng verwandt und ergänzen einander. ZW ergänzt auf kongruente Weise auch den Ansatz der Gewaltfreien Kommunikation, die ein Konzept für die nicht-herrschaftliche, interpersonelle Mensch-zu-Mensch Kommunikation beschreibt und anbietet. Alle drei zusammen sind das geronnene Ergebnis und die Summe dessen, was Soziale und Friedensbewegung an Erfahrung, Erprobung und Erkenntnissen daraus mittlerweile systematisch ausgewertet und aufbereitet heute jeder politischen Praxis, die nach so etwas fragt und sucht, anzubieten und zu geben hat. Ein Ertrag, der von herkömmlichen bürgerlichen Medien leider meist ausgeblendet und übersehen wird. Oder – falls gewusst – nur zu häufig ignoriert wird bei der in schwierigen politischen Szenarien von Kriegen und Konflikten oft arrogant erhobenen Frage „Wo bleibt die Friedensbewegung?“. Sie ist, wenn man sie wahrnehmen, respektieren und als Faktor einbeziehen und nicht nur als Gespenst behandeln und abtun will, präsent und aktiv. Und sie ist es nicht zuletzt dank solch kluger und besonnener Promoter und Förderer wie des hier erinnerten **Robert Jungk**.

Jungk und Gollwitzer



Er hatte nicht nur einen feinen Geist und vermittelte im persönlichen Umgang eine überaus herzliche Wärme und Vertrautheit. Jungk verfügte auch im wahren Sinn des Wortes über geduldiges Sitzfleisch, als er in den 1980er Jahren, selbst schon in die Jahre gekommen, als Redner an den Massen-Demonstrationen gegen Atomwaffen (Bonner Hofgarten) und vor Atomraketebasen (Mutlangen) aktiv an Sitzblockaden teilnahm, auch wenn er sich lieber auf einen mitgeführten Klappstuhl setzte als auf eine isolierende Styroporunterlage. Jungk war fast parallel ein Zeitgenosse des bekannten Theologen Helmut Gollwitzer, beide kannten und schätzten einander, trotz teilweise ganz verschiedener Prägungen, begegneten sich immer wieder bei Veranstaltungen der Alternativ- und Friedensbewegung. So gingen sie beide bei der ersten großen Friedensdemonstration 1981 beim Kirchentag in Hamburg vorneweg und gehörten auch schon 1963 beim 50. Jubiläumstreffen der Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner östlich von Kassel zu den Hauptrednern. Der in Berlin geborene und in Salzburg verstorbene Robert Jungk stammte aus einer Künstler-Familie und war schon früh in der antibürgerlichen Jugendbewegung und im Sozialistischen Schülerbund aktiv, der der Kommunistischen Partei-Opposition nahestand. 1932 begann er in Berlin ein Philosophiestudium. Im Februar 1933 (Reichstagsrand) wurde er verhaftet, kam aber mit prominenter Freundeshilfe (Sohn des NS-Politikers Hjalmar Schacht) wieder frei. Noch vor der Reichstagswahl im März betrieb er seine Ausreise nach Tirol in Österreich und gelangte von dort über Zürich im Mai desselben Jahres nach Paris, wo er an der Sorbonne erneut studierte. Die bewegte Zeit ließ ihn nicht ruhen. Nach kurzer Rückkehr 1936 nach Berlin dann die Flucht zusammen mit den Eltern nach Prag, wo er sich mit dem Autor Peter Weiss anfreundete und zur emigrierten psychoanalytischen Freudschen Linken um Otto Fenichel Kontakte knüpfte. 1938 wich Jungk aufgrund des drohenden Annexionszugs von Hitler auf die Tschechoslowakei erneut nach Zürich aus. Ein dort gefasster Plan, in Anlehnung an Wilhelm Reichs Schrift „Massenpsychologie des Faschismus“ (1932), der selbst deutlich von Freuds Standpunkt abwich und da-

mals eine dialektisch-materialistische Psychoanalyse vertrat, in einer Doktorarbeit die „*seelischen Ursachen des Zusammenbruchs großer Reiche*“ zu untersuchen, schlug fehl, weil er vom Doktorvater nicht akzeptiert wurde.

Während der weiteren Schweizer Exilzeit pilgerte Jungk zusammen mit Peter Weiss auch zu Hermann Hesse in dessen Tessiner Rückzugsort Montagnola hoch über dem Luganer See, mit dem ihn geistig-ideell der gemeinsame Bezug zur Jugend- und Lebensreformbewegung verband. Fortan immer wieder für Zeitungen publizistisch tätig, ging Jungk nach Kriegsende 1945 als Korrespondent für die Schweizer Weltwoche in die USA. Dort konzentrierte er sich mit Recherchen für sein Buch „Heller als tausend Sonnen“ bald auf jene Orte wie Los Alamos im Südwesten des riesigen Landes, Oak Ridge in Tennessee und Hanford (Washington), wo zuvor im Krieg ein Heer von Forschern und Technikern im Manhattan-Projekt industriell arbeitsteilig mit der Entwicklung und Erprobung der ersten Atombombe befasst war. Jungks Aufmerksamkeit für das „Schicksal der Atomforscher“ folgte alsbald die für die Opfer und furchtbar Leidenden unter der neuartigen Massenvernichtungswaffe im amerikanisch-japanischen Pazifikkrieg. Ihnen galt die dritte Reportagestudie jener Zeit „Strahlen aus der Asche“.



Militärische Zukunftsforschung

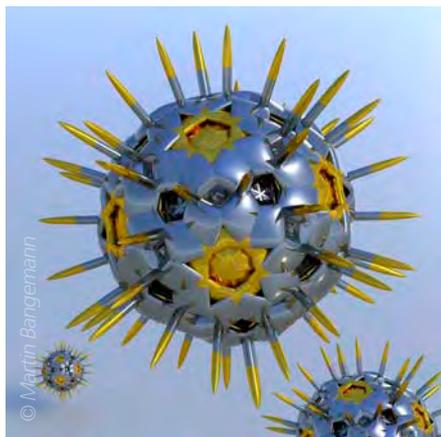


Jungks erstes Buch „Die Zukunft hat schon begonnen: Amerikas Allmacht und Ohnmacht“ (1950) widmete sich allgemeiner den in den USA neu aufkommenden, ungeheuren wissenschaftlich-technologischen Innovationen im Zuge der Erträge einer systematischen

Kriegsforschung, für die Gelder bewilligt und dienstverpflichtetes Personal bereitgestellt worden war, woran in Friedenszeiten niemand auch nur zu denken gewagt hätte. Gewaltige Zahlen- und Datenmengen mussten nun verarbeitet werden, wie sie allein schon durch die einsetzenden groß angelegten Versuchsreihen mit Atomexplosionen im Pazifik und die Entwicklung von strahlgetriebenen Raketen und Flugzeugen nach 1945, aber auch die Industrie allgemein anfielen und geliefert wurden. Mathematikgenies wie der Ungarn-Emigrant John H. Neuman, späterer Begründer der Spieltheorie und von Anfang an am Atombombenprogramm eng beteiligt, forschten an der Entwicklung erster großer Rechner und Vorläufer der folgenden ersten Computergeneration. Die Domäne oblag zunächst ausschließlich der Zuständigkeit und hermetischen Kontrolle des US-Militärs, aus der ursprünglich die Basis für die gesamte spätere Computertechnologie bis hin zum Internet und PC hervorging. Man konnte nun immense Daten eingeben und Maschinen konstruierten programmatisch und mechanisch daraus Prognosen für die Zukunft von jedwedem gewünschten gesellschaftlichen Bereich, zu dem es Daten gab.

Jungk wurde als Journalist Zeuge dieses industriell-revolutionären Prozesses der Geburt moderner militärischer Zukunftsforschung in den USA, die ungeahnte Möglichkeiten der Vorhersagen und Planungen zu eröffnen schien. Ein wesentlicher Grund, warum er den Begriff Zukunftsforschung und „Futurologie“ (Ossip K. Flechtheim) für sich zeitlebens ablehnte und nicht mochte. Später setzten Jungk und seine Mitarbeiter Rüdiger Lutz und Norbert Müllert den eigenen Begriff der Zukunftswerkstatt gegen den der Zukunftsforschung. Forschung ist qualitativ und als Berufsbild meist überwiegend universitär und etabliert, geschieht von oben nach unten, hängt von staatlichen (militärischen), industriellen oder privaten Stiftungs-Geldern und Zuschüssen ab. Betroffene sollen dagegen bei Jungk zu Beteiligten, nicht Erforschten werden. Werkstatt findet immer „unten“ statt. Die Bücher „Menschenbeben. Der Aufstand gegen das Unerträgliche“ und „Projekt Ermutigung“ dürften dies am ehesten verdeutlichen. Prognosen wie sie von dem Zukunftsforscher und

maßgeblich Beteiligten am US-Atomrüstungsprogramm, Herman Kahn, im Jahr 1967 für das Jahr 2000 entworfen wurden, man habe bis dahin mit neuartigen Pharmaka alle Krankheiten weitgehend im Griff, könne das Wetter beliebig nach Bedarf etwa der Bau- und Landwirtschaft verändern und das Klima beherrschen, muten heute eher lächerlich und sogar grotesk an. Vielmehr hat mit dem sog. Klimawandel, der in Wirklichkeit eine dramatische von Menschen gemachte Veränderung darstellt, die Klimakatastrophe die Menschheit bedrohlich im Griff. Statt eines quasi Universalheilungs-Antibiotikums entwickeln immer mehr Bakterienstämme ungeahnte Resistenzen und werden manche Länder regelrecht von neuen gefährlichen Viren-Epidemien (Aids, Vogelgrippe, Rinderwahn, Ebola) heimgesucht. Irgendwie müssen wohl in den „zuverlässigen“ linearen Berechnungen gravierende abweichende Fehler passiert sein und sich unbekannte Parameter ergeben haben.



Der erwähnte „Think Tank“ und 1961 Gründer des Hudson-Institute, Herman Kahn, stellte zu Jungk sozusagen die etablierte skrupellose Gegenfigur dar, der bedenkenlos in seinen spekulativen Wahrscheinlichkeits-Szenarien auch Modelle des Überlebens und Sieges nach einem verheerenden Atomkrieg mit zig Millionen Opfern „durchrechnete“ und den entscheidenden Politikern präsentierte. Diesem „Wahn der Machbarkeiten“ wollte Jungk die humane Gestaltung von Zukunft entgegensetzen, wobei er lieber optional von Zukünften sprach. Gegen die apologetischen Wahn- wurde er zum Mahnprediger und Warner. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Robert Jungk den frühen Begründer des Begriffs und Fachs des „Wissenschaftsjournalisten“

nennt, orientiert am beruflichen Ethos, der Gesellschaft kritische Informationen zu liefern und Aufklärungsarbeit zu leisten. Es geht darum, der Gefahr zu begegnen, dass Maschinen den Menschen die Verantwortung abnehmen und dem Irrglauben vorzubeugen, die Gesellschaft würde von selbst planvoll zukunftsprognostiziert human werden, ohne dass wir Menschen etwas an der Art, wie wir leben und zusammenleben, ändern müssten. Es kann und darf mit Zukunft nicht eine von selbst produzierte, allgemeine und fragwürdige gleiche Zufriedenheit gemeint sein, wie sie etwa Aldous Huxley in seiner negativen Zukunftsvision der „Brave New World“ oder George Orwell in „1984“ entworfen haben.

Öffentliches Wirken

Der Grundstein für das, was Jungk fortan bis ans Lebensende intensiv beschäftigen und in Beschlag nehmen sollte, war damit gelegt, als er Ende der 1950er Jahre wieder nach Europa zurückkehrte. Jungk entfaltete bei Seminaren, politischen Meetings und Fachkongressen eine überaus rege produktive Tätigkeit als gefragter Sachreferent und Redner. In seiner Autobiografie „Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft“ bezeichnet er sich selbst als „meist beschäftigten Konferenzredner“. Man sah ihn ab Anfang der 60er Jahre auf Veranstaltungen der neuen atomrüstungskritischen, pazifistischen Ostermarschbewegung, er wurde zum Pionier der Umwelt- und Friedensbewegung. 1964 erfolgte die Mitherausgabe der Buchreihe „Modelle für eine neue Welt“ am Institut für Zukunftsfragen in Wien. Ab 1970 wählte Jungk seinen festen Wohnsitz in Salzburg. 1975 setzte er sich in einem Aufsatz „Sollen Journalisten Kernphysik studieren?“ erneut mit der Frage der wissenschaftlichen Qualifikation des Korrespondentenberufs auseinander, erörterte dabei die Möglichkeiten eines Einbezugs von Naturwissenschaften und Technologie in das Curriculum der Journalistenausbildung. Für das „X-Magazin“ und das renommierte Fachjournal „Bild der Wissenschaft“ schrieb Jungk von 1972 bis 1985 regelmäßige Kolumnen. 1985 wurde in Salzburg die Robert Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen ins Leben gerufen. Ein Jahr später erhielt er für sein Werk den alternativen Nobelpreis. 1992 stellte sich Robert Jungk für die

Grün Alternative Liste Wien als Kandidat für die Wahl zum österreichischen Bundespräsidenten zur Verfügung und erzielte 5,7 % der Stimmen. Die öffentliche Kampagne mit 79 Jahren hatte ihm eine deutliche Schwächung seines Gesundheitszustands eingetragen. Für das überregionale „AufTakt-Jugendumweltfestival“ im Juli 1993, das an die 80. Wiederkehr des jugendbewegten 1. Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner erinnern sollte, hatte Jungk mit anderen im Vorfeld noch mal die Schirmherrschaft übernommen, konnte aber wegen eines Schlaganfalls nicht mehr daran teilnehmen. Dabei kamen mehrere Tausend meist jüngere Menschen, z. T. in Fahrradkorsos oder wandernd auf Sternmarschrouten in Magdeburg auf der Elbinsel zusammen, wo wie damals auf dem landschaftlich weit reizvolleren Meißner-Höhenzug, aber schon im herbstlich kühlen Oktober, für einige Tage in Hallen und Zelten campiert, gesungen, getanzt, musiziert und auf vielen Podien und in zahlreichen AGs politisch diskutiert wurde. Es wäre an seinem Lebensabend für den einst selbst jugendbewegten Robert Jungk sicher noch mal ein bewegendes und erfüllendes Erlebnis gewesen.

Das Themenspektrum von Robert Jungk war geradezu übergreifend universell, weit umspannend und repräsentierte eine Kompetenz, die ihn, wäre dieser Begriff nicht etwas antiquiert, zu einem echten „Gelehrten“ machen würde. Hier nur kurz aufgezählt zu den bereits genannten eine unvollständige Liste seiner hinterlassenen Werke: „Albert Schweitzer. Das Leben eines guten Menschen“, unter dem Pseudonym Jean Pierhal (1955); „Eskalation der neuen Waffen“ (1969); „Der Jahrtausendmensch“ (1973); „Plädoyer für eine humane Revolution“ (1975); „Menschenbeben“ (1983); „Projekt Ermutigung“ (1988); „Zukunft zwischen Angst und Hoffnung“ (1990); „Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft“ (1993); „Das Sonnenbuch“ (posthum 2013).

Jungks Lebenswerk und Streben kreiste vornehmlich um die beiden Begriffe „Zukunft“ und „Sonne“. In sie packte er komprimiert alle seine sozialen, politischen und energieökonomischen Vorstellungen hinein. Im Juli 1945 erfolgte in der Wüste Neu Mexikos die Zündung der ersten US-Atombombe, der ihr wissenschaftlich-technischer

Schöpfer J. Robert Oppenheimer den religiös vermessenen Codenamen „Trinity“ (Dreifaltigkeit) gab. Sie entfesselte durch Spaltung jene im Uran-Atom angelegte kosmische Ur-Energie „heller als tausend Sonnen“, deren Dimension Jungk wieder auf das weit ausreichende natürliche Quantum der Sonne zurückgeschraubt wissen wollte: Sonne statt Atom. Heute ist es vor allem Franz Alt, der diesen Gedanken vertritt. Im schon eingangs angesprochenen Bändchen von Holzinger geht es im letzten Kapitel „Energie für das 21. Jahrhundert“ um die aktuelle Situation, Chancen und Risiken. Dazu würde gehören, neben der Problematisierung der neuerdings als „saubere“ Alternative zur Atomkraft immer wieder ins Spiel gebrachten Kernfusion („Energie der Sterne“), die Problematik, dass inzwischen die großen Energiekonzerne mit Gewinn maximierenden Investitionen auch auf dem Feld der Solarenergie konkurrieren und dabei sind, ihre Monopole durchzusetzen. Beides kam aber bei Jungk in dieser Problemsicht noch nicht vor. „Die Sonne schickt uns keine Rechnung“ (F. Alt), dafür tun es die Stromunternehmen.

Fusionsenergie – „sauber“, risikoarm, (fast) unerschöpflich?

Den Energieprozess in der Sonne auf der Erde technologisch nachvollziehen, ist zweifellos ein so alter wie vermessener wie noch ein zukünftiger Menschheits(alb)traum und erinnert an einstige bedenkenlose AKW-Euphorie und Allmachts-Hybris. Der Mensch nicht als Kooperierender, sondern Beherrscher der Natur. Forschungen dazu gibt es bereits in der Sowjetunion, USA, Japan, Europa. Seit Anfang dieses Jahrtausends (2005 mit Vorlaufprojekt seit 1999) ist allgemein von der Öffentlichkeit wenig beachtet am internationalen Kernforschungszentrum im südfranzösischen Cadarache eine Test-Kernfusionsanlage (ITER) im Bau. Sie basiert auf dem Tokamak-Reaktor aus früheren russischen Forschungen (A. Sacharow) seit Ende der 1950er Jahre. In der Projektierung nach vielen Bauverzögerungen bis zur Fertigstellung voraussichtlich 2025 und Kostendimension von ca. 17 Mrd. Euro ist sie nur mit der internationalen Raumstation ISS vergleichbar. An dem Forschungsprojekt sind daher die meisten großen Industrienationen

(EU, USA, Japan, Russland, VR China, Indien, Südkorea) gemeinsam beteiligt. Ein Investitionsgrab? Experten erwarten wegen der komplexen und schwierigen technischen Prozesse erst bis ca. 2050 eine mögliche industrielle Realisierung. Die Kernfusion ist aber keineswegs so unproblematisch und ungefährlich wie sie offiziell hingestellt wird.

Ohne hier allzu sehr in die komplizierten technisch-physikalischen Abläufe zu gehen, geht es beim Fusionsprozess darum, dass in einem auf weit über 100 Millionen Grad künstlich erhitzten Plasma, ummantelt und gehalten von einem extrem starken elektromagnetischen Feld, unter großem Druck Wasserstoffkerne dazu gebracht werden, im Verhältnis 2:1 zu Heliumkernen zu verschmelzen. Wobei wiederum große zusätzliche Mengen Wärmeenergie frei werden, die dann in elektrische Energie umgewandelt werden. Ein realistischer Nutzenfaktor sollte dabei das 20-fache der Aufheizungsenergie betragen. Angeblich soll Fusionsenergie vergleichbar den Ertrag der Energie aus Kernspaltung noch um das Vierfache übersteigen (H. Lesch). Die Risiken und Unwägbarkeiten liegen zum einen begründet im störanfälligen technischen Handling der großen Hitze und enormen Drücke, im Umgang mit eingesetzter hoher Neutronenstrahlung und dabei erzeugter Radioaktivität und dem hoch explosiven Gas Wasserstoff (siehe Hindenburg-Katastrophe 1937). Aufgrund der Belastungen müsste die radioaktiv verseuchte Schutzummantelung öfter ausgewechselt und erneuert werden, das führt zum Anfall radioaktiven Mülls. Weitere neuralgische Momente fallen bei der Steuerung der komplexen inneren Reaktionsmechanik mit den Wasserstoff-Isotopen (natürliche Abwandlungen) Deuterium und Tritium an sowie beim Einsatz des Alkalimetalls Lithium als „Brüter“-Lieferant für radioaktives Tritium (Halbwertszeit bei über 12.300 Jahren!) und Transportmittel für die Hitze vom Reaktor zum Kühlkessel. Es sollte dabei in keinem Fall mit Wasser in Berührung kommen (Explosions- und Brandgefahr). Es dürften also noch einige wesentliche und entscheidende Fragen offen und ungelöst sein (genaue Darstellung siehe Infos unter www.ksi.jimdo.com, der Website der Klimaschutzinitiative, Ferdinand Gaisberger).



Was stattdessen gebraucht wird

Die Kernfusion wird derzeit projiziert – und unter weitgehendem Ausblenden der beschriebenen Gefahren öffentlich unkritisch favorisiert von TV-Wissenschaftsmoderatoren wie Prof. H. Lesch (Sendung BR alpha-Centauri, 25. 10. 2015) – für den gewaltigen Energiebedarf (Gigawattbereich) einer expansiven kapitalistischen Energieerzeugung. Von deren permanentem Wachstumszwang müssen wir uns ohnehin verabschieden. Kernfusionsvorgänge wurden bisher z. B. unkontrolliert zur Wirkungsverstärkung von Atomwaffen (H-Bombe) benutzt. Es gibt also einen Zusammenhang mit Waffenproduktion. Eine Menschheit mit einem reduzierten Energieverbrauch nach besonnen abgewogenem Maß („small is beautiful“), so etwa würde wohl Jungk heute dazu argumentieren, braucht keine fragwürdige Megakernfusion, sondern dezentrale, selbst versorgende und nachhaltige Energie-Konzepte und antimonopolistische Lösungen. Ohne Gott zu spielen genügt dazu die nutzbare Sonnenenergie, die aus dem All auf der Erde ankommt. Vorrang muss werden, auf erneuerbare Energien und Energieeffizienz zu setzen, z. B. durch Weiterentwicklung der Wärme-Kraft-Kopplung und Synergie-Effekte.

Zum Autor Elmar Klink

Jg. 1953; Studium Sozialarbeit und Sozialwissenschaft; Arbeit als Offsetdrucker und kirchlicher Referent in Jugendbildung; 17 Jahre lang beruflich in kirchlicher Friedens- und Öffentlichkeitsarbeit tätig; Mitarbeit an verschiedenen politischen Zeitungen; viele Jahre aktiv in Friedensbewegung; seit 2009 produktiv erwerbslos.

Literatur: Beate Kuhnt/Norbert R. Müllert: Moderationsfibel – Zukunftswerkstätten verstehen, anleiten, einsetzen. AG SPAK Bücher, Neu-Ulm, 2006 (3. überarb. Aufl.)